

Ein Leben der Hingabe

Dem Gründer des Schönstattwerkes zum 80. Geburtstag

Von Engelbert Monnerjahn

Am 16. November des verflossenen Jahres vollendete der Gründer des Schönstattwerkes, P. Josef Kentenich, sein 80. Lebensjahr. Die Situation, in welche der Geburtstag fiel, war ganz dem bisherigen Leben P. Kentenichs gemäß: Er weilte schon seit Wochen in Rom, um mit höchsten kirchlichen Stellen die noch offenstehenden Fragen seiner Gründung zu regeln. In der deutschen Öffentlichkeit hat man von seinem Geburtstag keine Notiz genommen (was wiederum, wie weiter unten noch anzudeuten sein wird, ganz zu seiner Person und zu seinem Leben paßt). Einer Schönstattzeitschrift freilich müßte es als grobe Unterlassung angerechnet werden, wenn sie den Geburtstag mit Schweigen übergehen würde.

Das Leben P. Kentenichs ist außerordentlich dicht an Ereignissen. Er war, wenigstens seit seiner Priesterweihe, immer ein Mann der Tat, und zwar kühner Taten. Es dürfte in den Jahrzehnten seit 1900 nur wenige Priester gegeben haben, deren Wirken so fruchtbar war und so viele Spuren hinterlassen hat wie das seine. Man braucht nur an den Ort Schönstatt zu gehen und sich anzusehen, was dort seit der Gründung des Schönstattwerkes am 18. Oktober 1914 entstanden und aufgebrochen ist. Schönstatt aber ist nur einer der vielen Orte in der Welt, die, soweit menschliche Faktoren in Frage kommen, ihre Existenz und ihre Prägung P. Kentenich verdanken.

Noch ist die Zeit nicht gekommen, die Person und das Leben dieses Priesters nach allen Richtungen, in allen Auswirkungen darzustellen. Joseph Joos, der ihn im Konzentrationslager Dachau kennenlernte – in einer Situation, in der die Wahrheit eines Menschen ans Licht kam – nennt ihn „überragend in der Universalität des Denkens und Wissens, insonderheit in seinen Erkenntnissen vom Wesen des Menschen und der Menschenführung“ (So sah ich sie. Augsburg 1958, S. 120).

Im folgenden soll etwas sehr Bescheidenes versucht werden: die achtzig Lebensjahre P. Kentenichs sollen unter einem einzigen Blickpunkt betrachtet, ein einziger Zug dieses Lebens soll hervorgehoben werden, ein Zug allerdings, der sicher zu denen gezählt werden kann, die P. Kentenich am stärksten prägen. Dieser Zug, der einem schon beim ersten Bekanntwerden mit ihm selbst und seinem Werk auffällt, ist die Hingabe.

Johannes von Polanco, der sie auch als einen Grundzug an seinem Ordensvater Ignatius von Loyola wahrgenommen hat, beschreibt sie mit den lateinischen Worten: „neglegere seipsum“. Mit diesem „Sich-selbst-vernachlässigen“ ist ein Sich-selbst-vergessen, Auf-sich-selbst-keine-Rücksicht-nehmen gemeint, bei dem das aufgetragene Werk, der anvertraute Mensch alles, die eigene Person nichts gilt.

1.

Wenn man das Leben P. Kentenichs unter dem Gesichtspunkt der Hingabe betrachtet, trifft man an erster Stelle auf die Totalität und Konsequenz, mit der er sich seiner Gründung, dem Schönstattwerk, hingegeben hat. Dem Schönstattwerk gehörte, wie schon ein kurzer Blick auf sein Leben zeigt, die ganze ihm bisher zugemessene Lebenszeit. Er war eben zwei Jahre Priester und noch nicht einmal 27 Jahre alt, als er am 27. Oktober 1912 mit der „Vorgründungsurkunde“ den Gründungsvorgang Schönstatts einleitete. Man kann sagen, daß er von diesem Tage an keine private Existenz mehr führte. Ein Zeichen dafür ist die Tatsache, daß er schon seit Jahrzehnten in der Schönstattfamilie nicht mehr mit seinem Eigennamen, sondern einfach als „Herr Pater“ bezeichnet wird.

Die Hingabe an seine Gründung zeigte und verwirklichte sich in einigen für ihn sehr charakteristischen Formen. Eine Form könnte man die Unscheinbarkeit, die Unsichtbarkeit nennen. Sie ist besonders deutlich festzustellen in den ersten 25 Jahren nach dem Gründungsakt, also zwischen 1914 und 1939: während dieser Zeit verschwand P. Kentenich ganz hinter seinem Werk, so daß es schwierig war, ihn überhaupt zu Gesicht zu bekommen, es sei denn, daß man an einem seiner Kurse teilnahm. Aber auch in der Folgezeit blieb ihm die Unsichtbarkeit als Form der Hingabe an sein Werk auferlegt. So verschwand er in den Jahren 1941 bis 1945 im Gefängnis und im Konzentrationslager; und 1951 ging er, nach nur sechsjährigem Wirken in der Öffentlichkeit, in schweigendem Gehorsam an den ihm bestimmten Ort in den Vereinigten Staaten.

Zwei andere, in allen Phasen der Entwicklung seiner Gründung durchgehaltene Formen sind die umsichtige, verlässige und zielstrebige Führung, die er, so lange es ihm möglich war, dem werdenden Werk angedeihen ließ, und seine unwandelbare Treue, die in keiner Situation Umfang, Intensität und Richtung änderte. Für alle, die mit den verschiedenen Gründungen P. Kentenichs im Rahmen des Schönstattwerkes und deren spiritueller und rechtlicher Eigenart vertraut sind, besteht kein Zweifel darüber, daß die Führung dieser Gemeinschaften aus ihren verborgenen, schwachen Anfängen durch alle Ungewißheiten, die teils durch menschliche Mängel, teils durch die Neuartigkeit der Gemeinschaften, teils durch die Verhältnisse in Kirche und Welt bedingt waren, eine seiner bewunderswertesten Leistungen ist. Diese Leistung aber kann ohne das Opfer beständiger Hingabe nicht gedacht werden.

In der Verfolgung durch den Nationalsozialismus schließlich nahm die Hingabe den Charakter des solidarischen, stellvertretenden Opfers an, als P. Kentenich für sein Werk ins Gefängnis und in die Dunkelhaft ging. Sie wurde am eindrucklichsten wahrnehmbar, als er am 20. Januar 1942, nach sorgfältiger Erkundung des göttlichen Willens, auf seine

mögliche Befreiung verzichtete und freiwillig die Einweisung in das Konzentrationslager Dachau annahm.

2.

Solch ausschließliche Hingabe an ein Werk, ein ganzes Leben lang – „herz- und hirnverzehrend“, wie P. Kentenich sie gelegentlich nannte – ist einem Christen und Priester nur gestattet, wenn sie zugleich Hingabe an Gott ist. Hiermit rühren wir an das innerste Geheimnis P. Kentenichs, zu dem wir keinen unmittelbaren Zutritt haben, das wir aber aus seinem Werk und Wirken erschließen können. Wie er seinem Werk gemäß der Maxime „In allem Gott suchen und finden“ eine totale Ausrichtung auf Gott gab, so war auch sein eigenes Leben total auf Gott bezogen. So kraftvoll und unverwechselbar er sich als Persönlichkeit zeigte, und obwohl er schon in seinem ersten Vortrag als Inspirator des werdenden Schönstattwerkes die Formung von Charakteren, von Persönlichkeiten, als eines der Hauptziele Schönstatts bezeichnete, die tiefste Triebfeder und das alles zusammenfassende Ziel seines Handelns war nicht eine humanistisch verstandene Selbstentfaltung und Selbstvollendung (wie bei Goethe: „Höchstes Glück der Erdenkinder sei doch die Persönlichkeit“), sondern die Ehre Gottes.

Der Gott aber, den P. Kentenich immer meinte und von dem er immer sprach, ist der Dreifaltige: der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, der sich im menschengewordenen Ewigen Wort in die Weltgeschichte eingelassen und der Menschen angenommen hat. Das Trinitätsgeheimnis der Offenbarung des Neuen Testaments hat Lehre und Praxis P. Kentenichs, von Grund auf alles durchwirkend, geprägt. Eine ausgiebige Darstellung wird später ohne Zweifel ergeben, daß die Botschaft Jesu von dem dreipersönlichen Gott, und darin die Botschaft von Gott dem Vater, geradezu die „Urbotschaft“ P. Kentenichs ist.

Im dreifaltigen Gott sieht er vor allem den Gott der Liebe. Von keiner „Eigenschaft“ Gottes, weder von der Gerechtigkeit, noch von der Allmacht, noch von der Weisheit, die er alle in markanten Strichen zu zeichnen verstand, hat er so beredt gesprochen wie von der Liebe. „Gott ist die Liebe“ und „Gott tut alles aus Liebe, durch Liebe und für Liebe“ – dies ist für ihn die Wahrheit, aus der alles zu verstehen ist. Mit diesem dreifaltigen Gott hat der Mensch es zu tun. Nach seinem Bilde ist er geschaffen. Christsein heißt, in der Taufe aufgenommen worden sein in den Lebens- und Liebesstrom des dreifaltigen Gottes. Die Liebe Gottes „steht“ nicht nur hinter allem, sie lenkt und regiert alles in ihrer weisen und gütigen Vorsehung.

Darum hat P. Kentenich die Schönstattfamilie zum dreifaltigen Gott beten gelehrt, am deutlichsten in „Himmelwärts“. Der „neue Mensch“, an dessen Formung er seit 1912 arbeitet, ist nach der prägnantesten dafür gebrauchten Formel der „originellen Dreifaltigkeitspartner“, und die „neue Gemeinschaft“, um die es in Schönstatt geht, hat nach P. Kentenich ihr Urbild in dem Ineinander, Miteinander und Füreinander der göttlichen Gemeinschaft von Vater, Sohn und Geist.

Ausgeprägte Hingabe an den dreifaltigen Gott der Offenbarung kann sich im Leben eines Priesters nicht anders realisieren denn als Dienst an der Kirche. So können wir an P. Kentenich einen weiteren Wesenszug erkennen, der sich in die Worte „Mann der Kirche“ fassen läßt. In seiner Gründung ging es ihm nicht um eine Organisation zur Beeinflussung der Politik; ebensowenig zielte er auf eine soziale, kulturelle oder intellektuelle Bewegung hin. Was er im Sinn hatte und schaffen wollte, war rein religiöser – man mag auch sagen: einseitig religiöser – Natur und wurde von ihm in allgemeiner Form oft als die Schaffung einer religiösen Lebensbewegung bezeichnet. In einer heute nicht selten verwendeten Sprache könnte man es ausdrücken als „Kirche bauen“, oder, in Anlehnung an das Wort Guardinis aus dem Jahre 1922: „die Kirche in den Seelen erwecken lassen“. Noch einfacher gesagt: Es ging P. Kentenich um Menschen und Gemeinschaften des Glaubens und der Liebe: des Glaubens an die Liebe des Ewigen Vaters, die sich in Jesus Christus geoffenbart hat; und der Liebe, die den Menschen dieses Glaubens von Gott geschenkt wird und sie zu liebesbeseelter Gemeinschaft vereinigt, so daß sie, wie die Jerusalemer Urgemeinde, „ein Herz und Seele“ (Apg 4, 32) sind. Diese Gemeinschaften sollten nichts anderes als „Kirche“ sein, dienende Glieder der Kirche, die auf Grund ihrer Struktur und Zielsetzung besonders darauf angelegt sind, die Kirche in der heutigen, sich radikal wandelnden Gegenwart und am Ufer der Zukunft präsent und wirksam zu machen.

Für diese Gemeinschaften entwarf P. Kentenich die Spiritualität der Bündnisfrömmigkeit, Werkzeugsfrömmigkeit und Werktagsheiligkeit, in der zentrale Tatsachen und Forderungen der christlichen Botschaft eine neue Verkörperung erfahren: s z. B. die Metanoia, das von Christus gleich am Anfang seiner Predigt geforderte Umdenken, oder die Entscheidung für das Reich Gottes, die das Kernstück einer jeden in Schönstatt vollzogenen Weihe ist; oder der Bund, in welchem der Mensch das in Christus geschehene Gnadenangebot Gottes annimmt; oder die Betonung der existentiellen Abhängigkeit von Gott und seiner Gnade; die Grundhaltung der Kindlichkeit; die Notwendigkeit des tätigen Einschlusses in Christi Opfer; die Nachfolge Christi im Liebesgehorsam gegenüber dem Vater bis zum „Todessprung für Verstand, Wille und Herz“; die Identifikation mit der Kirche und ihrer Sendung. All das bezeugt, wie zentral im Leben P. Kentenichs die Hingabe an die Kirche ist.

P. Kentenich ist sein ganzes Leben hindurch Erzieher gewesen. Das aber heißt zutiefst: ein Mann der Hingabe an die Menschen. In dieser Hingabe an die Menschen stellt er ein Gegenbeispiel dar zu den Menschenverächtern und Menschenmördern, die unserer Zeit vielfach ihre Signatur aufgedrückt haben. Er unterscheidet sich dadurch aber auch von den Kündern einer allgemeinen Humanität, denen oft die Idee der Menschheit mehr bedeutet als der einzelne Mensch, und ebenso von den marxistischen Humanisten, die bei ihren Planungen für den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft, wie sie ihn verstehen,

in Gefahr sind, den konkreten Menschen zu verraten, wenn sie ihm, unabhängig von ihrer sozialen Maschinerie, keinen Wert zugestehen.

All dem gegenüber hat P. Kentenich sich dem konkreten, einzelnen Menschen zugewendet und hingegeben. Sein Maßstab war das Gebot der Nächstenliebe, das nicht befiehlt, die Menschheit, sondern den Menschen zu lieben. Das ist eine Liebe, die nicht im allgemeinen stehen bleibt; es ist die Liebe zum Detail, zum Kleinen und Niedrigen. Für sie ist jeder Mensch, nicht bloß die Menschheit oder die Menschlichkeit, eine Idee, die allen Opfers wert ist, weil jeder Mensch die Verkörperung einer einmaligen Idee Gottes darstellt. Daraus ergibt sich auch, daß die Hingabe an den Menschen sich mit großer Ehrfurcht vor ihm paaren muß, selbst wenn der Mensch, der gerade als mein Nächster Anspruch auf meine Liebe hat, höchst unvollkommen und unsympathisch ist.

Diese Art der Liebe zum konkreten Menschen kann man im Leben P. Kentenichs während zweier Abschnitte besonders gut beobachten: in der Zeit als Spiritual der Schüler des Missionsgymnasiums zu Schönstatt und im Konzentrationslager Dachau. Bei der Tätigkeit als Spiritual handelte es sich meist um einen Dienst, der verborgen war und alles Spektakulären entbehrte, der oft genug nur von halben Erfolgen, von Mißerfolgen und Vergeblichkeit gekennzeichnet war; und doch hat P. Kentenich sich damals ganz in seine Aufgabe an den jungen Menschen hineinbegeben und sie mit ganzem Herzen geleistet. Aus diesem Engagement ist dann freilich auch das Schönstattwerk herausgewachsen.

Von der Zeit im Konzentrationslager Dachau berichtet ein so unvoreingenommener Zeuge wie Joseph Joos: „Als den KZ-Häftlingen Lebensmittelpakete ins Lager geschickt werden durften (ab Ende 1942), hat Pater Kentenich die ihm reichlich zugehenden Mengen an Lebens- und Kräftigungsmitteln sowie Medikamenten aus einer grundsätzlichen Haltung heraus restlos für andere zur Verfügung gestellt . . . Da Pater Kentenichs Verbindungen im Lager zahlreich waren, wußte er immer, wem er etwas zukommen lassen sollte.“ Und von der priesterlich-seelsorglichen Tätigkeit P. Kentenichs in Dachau schreibt Joos: „Nach Gesprächen mit Angehörigen anderer Bekenntnisse oder radikaler Parteiprogramme konnte ich unmittelbaren Erfolgen nachgehen. Und wenn auf der ‚Gegenseite‘ nichts weiter erwirkt worden wäre als der Eindruck, hier einer Priesterpersönlichkeit begegnet zu sein, aufgeschlossen und verstehend, wissens- und lebenskundig, selbstlos und mutig – nur der Allwissende vermag zu ermessen, was das im gegebenen Fall jeweils bedeutet hat“ (So sah ich sie. S. 122/23).

5.

An letzter Stelle erwähnen wir, was auch am Anfang hätte stehen können: die Hingabe P. Kentenichs an die Mutter Jesu Christi, die allerseligste Jungfrau Maria. Die Tatsache seiner Gebundenheit an Maria und seiner Verehrung für sie ist allzu bekannt. Von der ersten Stunde an trägt Schönstatt das Zeichen einer marianischen Bewegung. „Marianische Christusgestaltung der Welt“ ist eine der Generalformeln, in denen Schönstatt die Gesamtheit seiner Bestrebungen zusammenfaßt. Oft nannte P. Kentenich die Arbeit für die Verherrlichung der Gottesmutter eine der kostbarsten Aufgaben Schönstatts,

und jedesmal, wenn er sich für längere Zeit von Schönstatt trennen mußte, wie 1941 und 1951, hatte sein „Schwanengesang“ die Gottesmutter zu Thema.

Fragen wir nach der Besonderheit seiner Hingabe an Maria, so können wir sie persönlich, zart, innig und kindlich nennen. Zugleich aber ist an ihr eine besonnene Nüchternheit festzustellen; sie ist nicht verschwommen, sondern klar durchreflektiert, hat ihren Ausgangspunkt und ihre Norm in dem Seins- und Gnadenrang, der Maria geschenkt ist, sowie in der Stellung und Rolle, die Gott der Mutter seines Sohnes in der Heilsordnung und im Heilswerk verliehen hat. Vor allem muß bemerkt werden, daß die Hingabe an Maria bei P. Kentenich nicht eine gelegentliche Sache, sondern ein ständig wiederholter Vollzug, eine durchgehende Haltung war. Schon in frühester Jugend hatte er sich ihr übereignet, um ihr zu gehören und sich von ihr formen zu lassen. Später, in seinen Priesterjahren, erhielt die Hingabe an Maria für ihn immer mehr die Bedeutung der Aufgabe, die Herrlichkeit Mariens zu künden, die er umschrieb als „die Herrlichkeit der amtlichen Dauergefährtin und Dauerhelferin ihres göttlichen Sohnes beim gesamten Erlösungswerk als Spiegel der Herrlichkeit Gottes und des Gottmenschen und als Retterin des gefährdeten Kirchen-, Menschen- und Weltbildes.“

P. Kentenich sah die Sendung seines Lebens nicht darin, eigene, vielleicht noch so große Pläne zu verwirklichen; er hatte vielmehr als seine Sendung erkannt, Maria bei der Verwirklichung ihrer Sendung in unserer Zeit zu dienen. In Verbindung mit Maria, nach ihrem Vorbild und unter ihrem Schutz wollte er durch die Formung von marianischen Menschen und Gemeinschaften in unserer Welt für Christus Wege bereiten und so die heilbringende Begegnung der Menschen mit ihrem Erlöser ermöglichen.

Daraus wird deutlich, daß die Hingabe an Maria in P. Kentenichs Leben kein beiläufiger Zug ist. In ihr wird alle andere Hingabe: an den dreifaltigen Gott, an die Kirche, an die Menschen, an Schönstatt, zusammengefaßt. Sie macht sein Leben zu einer marianischen, d. h. ganz auf Christus bezogenen, christlichen Existenz, gekennzeichnet durch das Hören auf Gottes Wort, durch den Gehorsam gegenüber Gottes Anruf und die volle Verfügbarkeit für die Mitwirkung am Heil der Welt.